

worden, so dass man die drei Bände als eine organische Einheit betrachten kann. Viele feinsinnige Interpretationen, interessante Anregungen und neuartige Ansätze tragen dazu bei, dass die Lektüre ein Genuss für jeden Interessierten ist, eine Bereicherung, die sich keine Lehrkraft des Lateinischen und keine Studentin / kein Student der klassischen Sprachen und Literaturen entgehen lassen sollte. Die Texte sind sehr angenehm zu lesen. Eine Fülle von bibliographischen Hinweisen findet der Leser in den Anmerkungen oder auch in den anderen Werken desselben Autors. Die drei vorgelegten Bände werden auf lange Zeit ein zentrales Standardwerk bilden.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Marcus Tullius Cicero, Pro Archia poeta. Verteidigung für den Dichter Archias. Übersetzt, hg. und mit einem Essay von Carsten Schmieder. Berlin 2010. Hybris. 98 S. EUR 26,90 (ISBN 978-3-939735-02-1).*

Der Latinist und Kulturwissenschaftler CARSTEN SCHMIEDER, bislang hervorgetreten durch eine Dissertation (Zur Konstanz erotischer Erfahrung: Martial, Juvenal, Pasolini. Berlin 2006), weitere Studien zu HORAZ, SENECA d. J. und MARTIAL sowie durch eine kommentierte Edition und Übersetzung der „*Disputatio juridica*“ des Bremer Juristen FRIEDRICH WOLPMANN (Berlin 2007; s. dazu W. M. in: *Mlat. Jb.* 43, 3, 2008, S.494 - 496), legte 2010 eine zweisprachige Edition der schmalen Rede CICEROS für den griechischen Dichter A. LICINIUS ARCHIAS vor. Neben der juristischen Problematik, die dessen angefochtenes Bürgerrecht betrifft, geht es in diesem Kleinod politischer und kulturhistorischer Rede um Fragen der Enkulturation literarischer Bildung und um Werbung für ambitionierte Bildungsanstrengungen der römischen Gesellschaft. Eine übersetzungstheoretische Betrachtung sowie ein Essay zu Ciceros Selbstbild als *summus orator* sind beigegeben.

Einen gewissen Schatten auf Schmieders Publikation dürfte die zeitgleich erschienene Monographie des Althistorikers ALTAY COSKUN (Cicero und das römische Bürgerrecht. Die Verteidigung des Dichters Archias. Einleitung, Text, Übersetzung und historisch-philologischer Kommentar, Göttingen 2010, 178 S.) werfen. Schmieder

kommentiert den Text mehr als knapp (40) und macht in einer ebenso schlanken editorischen Notiz (42 - 43) deutlich, dass er „vorwiegend auf die handschriftliche Überlieferung, wie sie die kritischen Apparate anbieten“, zurückgegriffen hat; der Codex a heißt übrigens nicht ‚Laurentinus‘, sondern ‚Laurentianus‘. Da auch Schmieders Kapitel ‚Cicero und seine Rede Pro Archia poeta‘ (44 - 48) ebenso knapp die Rede kontextualisiert, kann man glücklicherweise zu Coskun greifen, der über textkritische, literarhistorische, staatsrechtliche und allgemein-historische Fakten äußerst solide aufklärt.

Schmieders Übersetzung, die nunmehr mit M. FUHRMANN'S (1978) und A. Coskuns Übersetzung konkurriert, ist geschmeidig und fein orchestriert und gibt die verschiedenen Timbres des Orator Cicero adäquat wieder. Den schwierigen Mittelweg zwischen möglichst großer Nähe am Original und Lesbarkeit für den modernen Benutzer ist gewahrt, wenngleich Schmieder einige wenige Ungenauigkeiten – auch im lateinischen Text – unterlaufen sind: §8 statt „*His tu tabulas*“ lies „*Hic ...*“, §12 statt „*somnus retardit*“ lies „... *retardarit*“, §19 statt „*repondent*“ lies „*respondent*“. Strittig könnte z. B. die Übersetzung §12 „Stress“ für „*contentio*“ oder §19 „*non ... moveamur*“ für „uns sollte ... kalt lassen“ bleiben. In der synoptischen Übersetzung finden sich ebenfalls einige Versehen und Eigenwilligkeiten: §9 statt „Licinus“ lies „Licinius“, §24 statt „Theophanis“ lies „Theophanes“ (so auch S. 98, richtig dagegen S. 94), *ibid.* statt „gefunden hat“ lies „gefunden hast“ (*inveneras*). Und helfen folgende Verdeutschungen tatsächlich das Original besser zu verstehen: §8 „*nobilissimi homines*“ „Menschen von größter Glaubwürdigkeit“ (hoch angesehene), §14 „*plena sapientium voces*“ „unerschöpflich die Gesänge der Dichter“ (... die Worte der Weisen), *ibid.* „*profligatorum hominum ... impetus*“ „Übergriffe der Schlägertrupps“ (Verworfenen), §20 „*a quo sua virtus optime praedicaretur*“ „Dessen, wessen Kunst am meisten gepriesen werde“ (von dem seine [!]Tüchtigkeit am besten gepriesen werde), §21 „*totius belli ore ac faucibus ereptam*“ („für den Rest des Krieges entzogen“ statt „dem gefräßigen Rachen des Krieges entzogen“)?

Auf knapp 40 irritierenden Seiten (46 - 84) rechnet Schmieder in den Kapiteln „Cicero als ‚Problem des Übersetzers‘“ und „Der ‚*summus orator*‘“ vor allem mit Cicero und der bisherigen Cicero-Forschung ab – irritierend deshalb, weil seine Kritik pauschal und mitunter aggressiv formuliert ist. Er reiht sich somit in die Cicero-Kritik ein, die in der Tradition der pseudosallustischen „*Invectiva in Ciceronem*“ steht (zu dieser Rezeption s. G. M. MÜLLER, in: Der Neue Pauly, Supplemente, Bd. 8, 2013, 277 - 296). Schmieders Verdikte sind wenig hilfreich, zumal sie meist affirmativ gehalten sind. Zwar legt er im lesenswerten übersetzungstheoretischen Kapitel (49 - 57) genau Rechenschaft über den Transfer in die Zielsprache anhand der Begriffe *virtus* und *humanitas* ab, deren Bedeutungsspektrum im Deutschen bekanntermaßen kaum adäquat wiedergegeben werden kann. Andererseits konstatiert Schmieder am Beispiel der ‚*Archiana*‘, dass „das auf uns gekommene Cicero-Bild ... Resultat seiner Medienstrategie“ ist, und plädiert dafür, „Ciceros gesamtes hinterlassenes Oeuvre erneut zu examinieren“ (46 - 47). QUINTILIANS positive Einschätzung Ciceros führt Schmieder übrigens auch darauf zurück, dass „Latein nicht seine Muttersprache war“ (47). Unverzagt meint Schmieder, dass „Cicero für den heutigen Leser kaum zu ertragen ist“ (ibid.), bescheinigt der wissenschaftlichen Cicero-Rezeption „intellektuellen Inzest“ und „Blindheit“ (48) und ermittelt den „blinden Fleck“ bzw. „den toten Winkel der Reflexion bisheriger Philologie, die (Geistes)Wissenschaft sein will“ (57). Folgerichtig zeichnet sich das Kapitel über Ciceros Selbstverständnis als *summus orator* (58 - 84) durch ein hochfrequentes, ironiefreies Cicero-Bashing aus, z. B. „Denken in superlativischer Dimension“ (60), „dramaturgisch-rhetorisches Brimborium“, „Ciceros *summus orator* erfüllt ... weder ein Ideal, noch taugt er als Begriff“ (62), „Ruhm- wie Nachruhmgefasel“, „Unsterblichkeitsgerede im *Somnium Scipionis*“ (66). Allenthalben finden sich charakterologische Aussagen wie „selbstsüchtig, zwanghaft, larmoyant, ängstlich, sentimental und nach übergroßer Anerkennung strebend ... steigert sich um der Anerkennung willen in einen fast krankhaften Altruismus“ (z. B. S. 71). Ferner plädiert Schmieder (82 - 83) für eine „Reevaluie-

rung“ des Bildes von Cicero und das „Aufzeigen tieferliegender verborgener Schichten in Ciceros Schriften“ und decouvriert ihn als „eine hochgradig pathologische Persönlichkeit“, dem er schließlich „Größenwahn“ (84) attestiert.

Angesichts des aerobatischen Duktus des Essays sind einige Versehen gering zu veranschlagen: „Tyro“ (statt Tiro, S. 46), „pulchiora“ (statt pulchriora, S. 77), „fateo“ (statt fateor, S. 78) und „*sermonium*“ (statt *sermonum*, ibid.) sowie „Meines“ (statt Meinens, S. 50 und S. 51), „Sternkopf“ (statt Sternkopf, S. 88) und „Ilias“ (statt Ilias, S. 90). Der KUNERT-Freund wäre übrigens für die Quelle des Zitats (59) dankbar gewesen.

Am Ende des Bandes findet sich ein Literaturverzeichnis (86 - 88), eine Prosopographie der historischen Namen (90 - 95) sowie ein Namensverzeichnis (96 - 98).

Für die von Schmieder so heftig inkriminierte Cicero-Forschung ist der Band letztlich ein Gewinn, weil sie sich mit der scharfen Ablehnung einer modernen Ciceromastix künftig im Widerspruch auseinandersetzen muss.

WOLFGANG MAAZ, Berlin

Wiebke Friese: *Die Kunst vom Wahn- und Wahrsagen – Orakelheiligtümer in der antiken Welt*. Darmstadt/Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2012, 150 Seiten, EUR 24,99 (ISBN 978-3-8053-4597-2).

Das Buch der Hamburger Klassischen Archäologin, Kunsthistorikerin und Religionswissenschaftlerin WIEBKE FRIESE ist die verkürzte, für Laien ausgelegte Fassung ihrer bereits 2010 im Franz-Steiner-Verlag publizierten Dissertation „Den Göttern so nah. Architektur und Topographie griechischer Orakelheiligtümer“,<sup>1</sup> die KATJA SPORN 2012 ausführlich besprochen hatte.<sup>2</sup> Der Band (im Zabern-Verlag) soll nun im Hinblick auf die anvisierte Zielgruppe seine Tauglichkeit erweisen. Positiv hervorzuheben ist der Versuch, Fachliteratur einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Jedoch scheint das Ergebnis keineswegs gelungen. Zunächst seien die falschen oder wechselnden Schreibweisen von Namen erwähnt, vor allem solcher, die aus dem Griechischen transkribiert wurden. Diese sind so zahlreich, dass sie hier nicht einzeln